

XI. DER RAHMEN.

(FENSTER, THÜRE, PORTAL U. S. W.)

Griechisch.

„Es macht hier keinen wesentlichen Unterschied, ob es sich um die Einfassung einer Thür- oder Fensteröffnung handelt; — Sturz und Gewände sind in beiden Fällen die gleichen; an die Stelle der Thüschwelle tritt bei den Fenstern die aufnehmende Sohlbank.

Die Behandlung der Einfassung zeigt sich, obwol im Einzelnen noch mehrfach wechselnd, im Allgemeinen *in zwei*, von einander zu unterscheidenden *Grundzügen*. Bei der ersteren Weise tritt die Umsäumung der Oeffnung als eine gleichartige für die Seitenstücke und den Sturztheil auf, nämlich der Hauptsache nach als ein, die Oeffnung ringsum gleichmässig einfassender Rahmen. Nach der anderen Weise werden die lothrecht aufsteigenden Seitenstücke des Gewändes antenartig abgeschlossen und wird dabei der horizontal deckende Sturz architravartig behandelt. Beide Behandlungsweisen entsprechen der obigen Auffassung der Wand, bez. der Umfassung bei den Griechen. Die erstere Weise ist die gebräuchlichere. Nach ihr ordnet sich die Oeffnung mit ihrer Einfassung der, den Raum nur abschliessenden, Wand unmittelbar und inniger ein. Die zweite Weise dagegen schliesst sich näher dem Begriffe der aufsteigenden Umfassung, welche die Decke aufnimmt, an.

Der ersteren Auffassungsweise gehören die nächstfolgenden drei Beispiele griechischer Thür- und Fensteröffnungen nebst den beigegebenen Details an.

Das einfachere dieser Beispiele ist das in Figur 903 dargestellte *Fenster* vom Tempel der Minerva Polias in Athen. Dasselbe zeigt eine schlichte Einrahmung, deren Seitengewandtheile um ein Geringes einander entgegen geneigt sind, so dass die lichte Breite der Oeffnung oben etwa $\frac{1}{26}$ weniger misst als unten. Auch der saumartige Streifen dieser Seitenstücke zeigt nach oben hin eine Breitenabnahme. Er ist oben, unmittelbar an der Unterkante des Sturzes, um $\frac{1}{8}$ schmaler wie unten. Um nochmals ein Weniges (etwa $\frac{1}{9}$) schmaler ist die Breite dieses Streifens im Sturztheile. Das Gewände deutet auf die ursprüngliche Konstruktion der Abdeckung namentlich dadurch hin, dass der Sturztheil um etwas hinübergreift über die Seitengewandstücke, hier die sogenannten „Ohren“ der Einfassung bildend. Das Maass dieser seitlichen Ohrausladung ist gleich der Differenz zwischen den Breiten des Saumstreifens der Seitengewandstücke oben und unten. Einige Gliederungen, ein plattenförmiger, schmaler Streifen, darauf ein Astragal, dann ein Blattstäbchen und eine ringsum nach Aussen die Einfassung endigende Kehle begleiten die Umgrenzung der Rahmform und bringen den Gedanken zur Geltung, dass hier in dem Gewände die Ausbreitung des Innenraumes, welche sich als Oeffnung in der Wand kundgibt, ringsum der stetig geschlossenen Wandfläche zu, zum Abschluss gebracht ist. Das Detail dieser Gliederung, dessen Bewegungsrichtung man sich vorzustellen hat als vom Lichten der Oeffnung nach auswärts gewendet, geben Figuren 904 und 905, und zwar in 904 einen Schnitt durch den Sturztheil, in 905 durch die Sohlbank. Nebenbei bemerkt, misst die Höhe der letzteren hier fast genau so viel als wie die Einfassungshöhe des Sturzes

Im zweiten unserer Beispiele, einer *Thür* von Agrigent (Figur 906) ist die, im Uebrigen fast gleichgestaltete, Einfassung noch durch eine besondere Bekrönung nach oben zu beendet, wodurch die Oeffnung sammt ihrer Umrahmung bestimmter als ein Gesondertes hervorgehoben wird.

Das reichste uns überkommene Beispiel der Behandlung einer Wandöffnung — aus wahrscheinlich späterer griechischer Zeit — ist drittens die in Figur 907 dargestellte *Prachthür* vom Tempel der Minerva Polias, dem Erechtheion, in Athen. Hier liegt die Gliederung, welche die Ausbreitung des Inneren nach Aussen allmählicher abschliesst, unmittelbar an der Oeffnung als ein in eine Reihe von drei Bändern oder Platten zerlegter Rahmen mit eingeordneten Kymatien. Von diesen ist der äussere Blattstab — man meint, mit einem fast zu zierlichen — Blattwerke geschmückt. Ein mit Rosetten besetzter Saum schliesst sich weiter noch der gegliederten Einfassung an. Bezieht sich hier die gegliederte Einrahmung näher auf den Abschluss des sich nach aussen öffnenden Inneren, so ist dieser Rosettensaum speziell als Umsäumung anzusehen, die auf die äussere Wandfläche hinweist, welcher der Bautheil eingeordnet ist. Eine Hindeutung auf die Belastung des Sturzes sehen wir in dem Blattstabe, welcher oben über dem Saume herläuft, und in der Anordnung der Konsolen, welche seitlich unmittelbar unter dem, vorwiegend nur endenden, Kranze der Oeffnungseinrahmung angebracht sind. Die Figur 908 enthält in *A* bis *C* die Details dieser Formen, welche nach dem Gesagten wol keiner weiteren Beschreibung bedürfen.

Um auch eine Andeutung der vorhin erwähnten zweiten Weise der Behandlung einer Oeffnung mittelst der antenartigen Seitenabschlüsse zu geben, von welcher wahrscheinlich nur äusserst selten Gebrauch gemacht wurde, fügen wir hier die Skizze Figur 909 bei. — Diese antenartigen Seitenabschlüsse der Gewände werden besonders wichtig bei der Benutzung von Bögen für die Sturzbildungen, von denen weiterhin die Rede sein wird*.

Nächst dem Fenster und der Thür hat die griechische Kunst auch das *Portal* in zugleich vollendeter Weise ausgebildet. Die Figur 910 zeigt den von einem Portale überbauten Eingang vom Thurm der Wände. Schlanke korinthische Säulen (ohne Basis) tragen das Gebälk und Dach des vorgeschobenen Portals. Die Richtungsaxe des Portals wird durch einen Giebel betont, und wird das Gebälk, dort wo es mit der Mauer in Verbindung tritt, von einer Pfeilerähnlichen Ante aufgenommen. Die Detailbildung dieses Portals ist in Figur 911 gegeben.

Römisch.

So lange der Rahmen in seiner oberen Partie horizontal gestreckt erschien, wurde derselbe in griechischer Weise gebildet, jedoch aber auch reicher gehalten und modifizirt. So gesellt sich zum Rahmen und zur Krönung — zwischen beiden liegend — ein Fries, der wie in Figur 913 reich belebt ist; ausserdem folgt den beiden stehenden Schenkeln des Rahmens unter den Gesimsträgern ein Band, und zeigt das weit ausladende krönende Gesims einen Konsolenkranz (Figur 912), wohingegen aber die Verengung des ganzen Rahmens nach oben unterbleibt, mithin die stehenden Schenkel des Rahmens nicht nach innen geneigt erscheinen, sondern senkrecht stehen. (Figur 912.)

Neben diesen scheinrecht abgedeckten Rahmen tritt in der römischen Kunst der im Halbkreis gezeichnete, architravirte Bogen auf. Eines der ältesten dieser Beispiele, welches auf griechischem Boden steht, jedoch wahrscheinlich unter römischem Einflusse entstanden ist, zeigt die Figur 914. Hier sitzt der architravirte Bogen — der übrigens nicht aus Keilsteinen konstruirt, sondern aus einem Block geschnitten ist — mit seinen Schenkelenden auf einem Längengesims, dessen Profil die Figur 915 gibt, welches gleichzeitig die Bekrönung eines antenähnlichen Pfeilers vertritt. Die zwischen je zwei Bögen entstandenen Zwickelfüllungen sind durch Rahmenwerk geschieden und mit Rosetten besetzt. Das Profil des architravirten Bogens siehe in Figur 916. Die dekorative Behandlung der Bogenstirnen seitens der Römer in der Kaiserzeit ist stets diesem Beispiele im Wesentlichen durchaus ähnlich. Die Bogenöffnung wird nämlich immer mit einer sogenannten Archivolte (einem Bogenbände oder einem bogenförmigen Saume) umgeben, die ähnlich der Aussenfläche eines ionischen Architravs profilirt ist; der Bogen beginnt in seinen Widerlagern auf einem (antenkapitalartig behandelten) Kämpfergesimse, wodurch dann die aufnehmenden, lothrecht emporsteigenden Seitengewandstücke als stützend gekennzeichnet sind. Dies Formensystem ist bei den Römern in der Regel zwischen Wandsäulen oder säulenartig behandelten Wandpfeilern, die zur dekorativen Belebung der Wandflächen selten fehlen und ihrerseits durch vollständige Gebälke, Stockwerkstheilungen entsprechend, verbunden sind, eingeordnet, wie solches die Beispiele in Figuren 917 und 918 darstellen. Daneben wird in der Regel die Unterfläche der römischen Bögen in für sich umrahmte Felder — quadratisch oder der Bogenbreite nach länglich geformt — getheilt worden sein, zum Hinweis auf die Stücke, aus denen der Bogen zusammengesetzt ist; so dass also in dieser Unterflächenbehandlung der Ausdruck für die Gliederung des Bogens in Elemente — die Schichten —

*) *Scheffers, Säulenordnungen.*

zu suchen ist. Derartige Behandlungen der Bogenunterfläche (der Laibung) sind sowol an verschiedenen älteren römischen Bauten erhalten, als sie sich namentlich auch an fast allen den altchristlichen Bauten, die noch in die römische Zeit zurückreichen, vorfinden.

Belege dafür, dass die Römer schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zwei (oder mehrere) Bögen unmittelbar auf eine gemeinsame freie Stütze (Säule oder säulenartigen Pfeiler) gesetzt haben, um auf diese Weise *Bogengänge (Arkaden)* zu bilden, finden sich nur äusserst spärlich. Ein schönes Beispiel dieser Art theilt *Mauch* nach eigener Aufnahme von einer römischen Ruine zu Ferrara mit. Die Figur 919 gibt davon eine Vorstellung. Diese Anordnungsweise ist neben der Ueberwölbung innerer Räume bez. der Anwendung von Bögen, das wesentlichste architektonische Prinzip, welches die Römer der Folgezeit hinterlassen haben. Es ist wahrscheinlich, dass bei den Römern derartige Arkaden als freie Hallen häufiger vorkamen. Hierfür spricht sowol deren frühe Aufnahme bei der Ausbildung des Inneren altchristlicher Kirchen, besonders in Rom, als auch der Umstand, dass dies System der Anordnung schon während der Kaiserzeit in dekorativer Weise zur Belebung der Wandflächen Anwendung gefunden hat, so unter Anderem am Palaste des römischen Kaisers Diokletian zu Spalatro in Dalmatien. Die Figur 920 gibt ein Bruchstück dieses interessanten Baues. Hier sind den Säulenkapitälen Kämpferstücke, zwecks Aufnahme der Bögen aufgelegt, und es sind diese Kämpferstücke antenkapitäl- oder architrav-ähnlich profilirt. Dabei läuft eine gleiche Profilierung auch im Hintergrunde an der Wandfläche und verbunden mit jenen Kämpferstücken durch, solchergestalt für diese und die Wand eine gemeinsame Gürtung bildend, — eine hier wohlbezeichnende Anordnung. Die Streifen, welche dabei die Oeffnung im Sturze umsäumen oder die Bogenstirn bedecken, gehen an den Anfängen direkt in einander über, in ganz gleicher Weise, wie auch der in Figur 921 gegebene Theil einer römischen Arkade, bei welcher die vorhin bemerkten Kämpferstücke nicht vorkommen, zeigt*.

Der *Portalbau* der Römer ist jenem der Griechen ähnlich, d. h. zwei Säulen nehmen die Decke und das Dach auf und zwischen den Säulen und dem Gebälk blickt — in der geometrischen Ansicht — die Eingangsthüre (rundbogig gehalten) durch, wie dies die Figur 917 zeigt.

Romanisch.

Bevor das romanische Fenster u. s. w. vorgeführt wird, sei erwähnt, dass die Fensteröffnungen der *altchristlichen* Basilika mit Halbkreisbögen überspannt waren, die Laibung rechtwinkelig zur Mauerfläche stand und sie zuerst durch dünne durchbrochene Marmortafeln geschlossen waren, die zwar ein reichliches, immerhin aber sehr gedämpftes Licht dem Inneren zuführten. In Figur 922 ist der Rahmen gänzlich verschwunden (der sonst noch, z. B. an den Arkaden, ähnlich wie in der römischen Kunst, behandelt wird), statt dessen aber tritt die Konstruktion der Ueberdeckung zu Tage und ist — wie schon vorhin erwähnt — die Oeffnung mit Platten geschlossen, die jedoch mit runden Löchern durchbrochen ist.

Die Fenster der *byzantinischen* Kunst haben viele Aehnlichkeit mit denen der altchristlichen; sie sind z. B. im Halbkreisbogen zugewölbt und weisen eine rechteckig gemauerte Wandung auf. Grössere Fenster hingegen empfangen in der Mitte eine Säule, gegen welche sich zwei kleinere Bogen legen, wie in Figuren 923 und 924. Siehe auch die Theilungssäule (Zwergssäule) sammt Kapitäl und Bogenanfängen in Figur 925. Die *Arkaden* sind rundbogig abgeschlossen (Figur 926), die *Portale* hingegen haben horizontalen Sturz und darüber einen entlastenden Rundbogen. Ein Beispiel davon, allerdings schon dem Anfange des XII. Jahrhunderts angehörend, zeigt die Figur 927.

Das **romanische Fenster**, nicht so schlank als das byzantinische (da die Oeffnungen nicht mehr mit durchbrochenen Tafeln verstellt wurden, sondern eine Verglasung erhalten, mithin auch in kleinerer Dimension angeordnet, dennoch lichtspendend sein musste), zeigt keine rechteckige Mauerlaibung, sondern eine abgeschrägte, die — allerdings in seltenen Fällen — mit schwachwirkendem Profil versehen ist (Figuren 928 und 929). Um das klein gewordene Fenster mehr zur Geltung zu bringen oder aber, um mehr Licht in das Innere eindringen lassen zu können, wurden sie gesperrt angeordnet, jedoch so, dass meistens eine Zwergssäule den Theilungspfeiler vertrat (Figur 930) und durch eine Umrahmung zusammengezogen, wie in Figur 930 oder auch wie Figur 931, wobei (siehe letztere Figur) die über den Fenstern sich ergebende Wand abermals von einem lichtspendenden runden Fenster durchbrochen werden konnte. Auch wurden die Fenster zu dreien gruppiert, wobei das mittlere Fenster in häufigen Fällen als „überhöht“ dargestellt ist (Figur 932). Die schon vorhin erwähnte Umrahmung der Fenster zeigt entweder ein

* *Scheffers*, Säulenordnungen.

zurückspringendes Profil, wie in den Figuren 930 und 931, oder aber das Rahmenwerk ist dem Mauerkern vorgelegt und wird von schlanken Säulen getragen (Figur 928), die nicht selten durch Schaftringe in zwei Hälften getheilt sind (Figur 932). Gegen Ende der Periode verdrängt der Spitzbogen den Rundbogen — jedoch wird hiervon später noch die Rede sein.

Ferner ging auch in dieser Epoche aus dem früher einfacheren Kreisfenster das Rosen- oder *Radfenster* hervor. Diese Fenster treten — meist kreisrund gestaltet — als Durchbrechungen der Giebelmauern an Kirchen auf und haben den Zweck, dem Dachboden Licht zu spenden. Erst gegen Ende der in Rede stehenden Periode nehmen sie grössere Dimensionen an, sind dann mit reicher Profilierung umrahmt und mit einer dünnen, durchbrochenen Steinwand ausgefüllt, oder auch durch radial gestellte Stützen — die Speichen — abgetheilt, die nach aussen hin meistens durch Bögen im Zusammenhang stehen, nach innen aber sich gegen eine „Strebe“ stemmen. Ein schönes Beispiel dieser Radfenster ist in den Figuren 933 und 934 vorgeführt.

Die Thüröffnungen der *Portale*, die etwa die doppelte Breite zur Höhe haben, sind an beiden Seiten von vertikalen Thürlaubungen, unten durch eine Thürschwelle, oben in der Regel durch einen geraden Sturz begrenzt; um den Thürsturz zu entlasten, wird über demselben ein Enlastungsbogen angeordnet, welcher entweder im Mauerwerk versteckt ist oder sichtbar bleibt, so dass zwischen dem Sturz und dem Enlastungsbogen ein Zwischenraum entsteht, der mit einer Steintafel, Tympanon, abgeschlossen wird oder als Oberlichtfenster offen bleibt (Figuren 927 und 935).

Anstatt die Thüröffnung mit einem horizontalen Sturz zu bedecken, wird sie häufig direkt mit einem Bogen überspannt (Figur 939).

Die Thürlaubung besteht zunächst aus den Thürpfosten, welche nach dem Inneren des Raumes den Thürenschiel bilden (Figur 937); nach aussen hin ist sie, je nach der Mauerdicke, in einem oder mehreren rechtwinkligen Absätzen abgetreppelt (Figuren 927, 937, 939, 940 und 941).

Allgemein kann man sagen, dass der wesentliche künstlerische Schmuck der Thüren und Portale in einer mehr oder weniger reich profilirten Umrahmung der Thüröffnung besteht. Der Schlussstein der Bögen (vornehmlich Rundbögen) ist in den allerseltensten Fällen als solcher charakterisirt.

Das Motiv der romanischen Portalbildung besteht darin, dass die einspringenden Winkel der in rechtwinkligen Absätzen angeordneten Gewände durch freistehende Säulchen oder Dreiviertelsäulen — mit Kapitälchen und Basen — ausgefüllt sind, während die scharfen Ecken durch Profile, die aus Rundstäbchen und Hohlkehlen zusammengesetzt sind, abgestumpft werden (Figuren 936—940). Die Säulchen sind zur Aufnahme dicker Rundstäbe bestimmt, welche die Bogengliederung dominiren (Figur 941). Bei reicheren derartigen Anlagen, wie z. B. bei der goldenen Pforte in Freiberg, wurden auch die rechtwinkligen vorstehenden Ecken der Thürlaubung durch kleine Säulchen ersetzt, welche Figuren auf ihren zierlichen Kapitälchen tragen (ähnlich in Figur 936). Endlich kommen noch figürliche Darstellungen im Tympanon, in den Bogenlaubungen, sowie reicher Ornamentenschmuck dazu, um derartige Prachtportale zu überaus reichen Kompositionen zu gestalten (Figuren 927, 935 und 936). Die goldene Pforte in Freiberg ist das vollständigste und schönste Beispiel romanischer Portale, das als entwickeltster Vorläufer der noch opulenter ausgestatteten gothischen Portale zu betrachten ist.

Zu den beliebtesten Ziermitteln der Portalgliederungen im romanischen Style gehören ausser den Pflanzenornamenten, die ihr Vorbild im Kleidungswesen finden, Formen, die an geschliffene Edelsteine erinnern; dann das beliebte Zickzack-Ornament; ferner Knöpfe, welche Blütenknospen oder Nagelköpfen nachgebildet sind; hier folgen einige Beispiele.

Die Figur 942 zeigt Profil und Ansicht eines solchen Ornamentes vom Portal der Klosterkirche zu Mönchsmünster, 1131 gegründet, jetzt Eingangsthor am Kirchhofe zu Landshut.

Die Figur 943 ein spätromanisches Beispiel von Diamantschnitt von einer Thür an der Kirche St. Peter in Gelnhausen.

Figur 944 ein Knospenornamentalbau vom spätromanischen Westportal der St. Lorenzkirche zu Dippoldiswalde im Königreich Sachsen. Ein seltsamer Schmuck eines Thürbogens ist in Figur 945 dargestellt, dem Westportal des romanischen Thurmbaues der Stiftskirche zu Wetzlar angehörig.

Figur 946 die westliche Eingangstür der Pfarrkirche zu Sinzig vom Jahr 1220. Bemerkenswert ist ausser den mit Ringen geschmückten Rundstäben der Bogengliederung, einem für den rheinischen Uebergangsstyl charakteristischen Motiv, die Thürsturz-Konstruktion. Der Sturz ist aus dem wenig tragfähigen Brokthaler Tuffstein gearbeitet; darüber ist ein Enlastungsbogen von festem Trachyt vom Drachenfels angeordnet, der sich der Form des in der Mitte verstärkten Thürsturzes anschliesst und, soweit als

es nötig ist, durch eine kräftige Fuge getrennt ist. Die Bogengliederung ist wiederum aus Tuffstein, der zu Profilierungen wie zu Ornamentenschmuck seiner leichten Bearbeitbarkeit wegen sich sehr gut eignet und von Ingelheim an abwärts am ganzen Rhein eine wichtige Rolle spielt. Aus dieser Konstruktion erklärt sich die eigenthümliche Gestaltung des Thürtympanon einiger Portale rheinischer Kirchen*. Neben der Spitzbogenform stellt sich an spätromanischen Portalen auch der für Gothik so wichtige *Dreiblatt-* oder *Kleeblattbogen* ein, wobei auch die Säulen in den Mauerwerken schlanker und häufig mit Schafringen versehen werden und in der Mantelfläche gruppirt oder kanelirt sind (Figur 941).

„Die Figuren 947 und 948 zeigen endlich noch zwei kleine spätromanische Thüren, die wegen der Form des Thürsturzes bemerkenswert sind.“

Die romanischen *Arkaden*, welche in der Längenrichtung der Kirche sich erstrecken und die untersten Stützen des Mittelschiffes ergeben, stellen sich ursprünglich als Rundbögen dar, die auf einer Reihe von Säulen ruhen. Bald aber tritt der Pfeiler an ihre Stelle oder letzterer wechselt mit der Säule ab. Oftmals wechselt dieser Pfeiler mit zwei Säulen ab, wie in Figur 949. Zur Belebung der über den Arkaden aufsteigenden hohen Mittelschiffwand ist ein oft reichgehaltenes Gesims über denselben angeordnet (Figur 949). Dann ist zwischen diesem Gesims und den Arkadenbögen ein Rahmwerk gesetzt, welches die Arkaden rechtwinkelig umrahmt (Figur 950), oder aber es ist von Pfeiler zu Pfeiler ein blinder Rundbogen (Blendbogen) geschlagen, der je zwei Arkadenbögen einfasst, die wieder von einer Säule getragen werden (Figur 951).

Gothisch.

a) *Die gothische Fensterkonstruktion.* „Abgesehen von der Verglasung bestehen die kirchlichen Fenster aus der Sohlbank, dem Gewände und dem Pfostenwerk.

Die *Sohlbank* ist nach beiden Seiten so gebildet, dass die Schrägen das Regenwasser sowol, als auch das Schwitzwasser der Fenster sicher abführen können. Auf diesen Schrägen schneidet sich die Gliederung der Gewände und Pfosten auf.

Das *Gewände* schliesst nach oben im Spitzbogen, ist auf seinen Ecken einfach gefast, mit einem Rundstab, eingesetzten Säulchen oder freier gegliedert (Figur 953), wobei aber jede Gliederung des Lichtfalles wegen der schrägen Richtung der Abfassung folgt.

Die eintheiligen Fenster (Figur 952). Sie zeigen keine Theilung der Fläche durch freistehende Pfosten, dagegen sind dem Gewände die sogenannten Wandpfosten angelegt, die in einer Nuth die Verglasung aufnehmen. Diese besteht aus kleinen, nach Rauten oder reicherem Muster durch Blei verbundene Scheiben, zusammengefügt zu einzelnen Tafeln, welche durch Sturmstangen, Bandeisen und Windeisen gehalten werden.

Der Wandpfosten ist gefast, gekehlt u. s. w. und läuft seine Gliederung konzentrisch dem Gewände im Spitzbogen herum oder bildet in der Frühzeit oft runde oder spitze Kleebögen. Solche geben die Figuren 954—958. Aus diesen gebrochenen Bögen haben sich die für alle mittleren und späten gothischen Werke so charakteristischen Nasen (Figuren 957 und 958) entwickelt, spitze oder stumpfe Zwickel, den Schenkeln oder kleineren durchbrochenen oder geblendeten Spitzbögen eingesetzt.

Die mehrtheiligen Fenster. In Figur 959 ist das Bogenfeld von lauter selbstständigen Figuren durchbrochen, Kreisen oder sogenannten Pässen, d. h. Zusammensetzungen von Kreisstücken. Werden dagegen auch die entstehenden Zwickel durchbrochen, so entsteht das weit häufiger sogenannte ausgebildete Maasswerk, welches aus einer Verflechtung einzelner Stränge besteht und nicht mehr aus grösseren Platten, sondern gewöhnlich aus kleineren, im Keilschnitt zusammengesetzten Stücken konstruirt ist. Charakteristisch für dasselbe ist, dass alle Stränge, irgendwo durchschnitten, das Profil des Mittelpfostens haben, demnach stets gleiche Breite besitzen. Dies Profil entsteht durch Platte mit Abfassung oder Kehle, oder aber es läuft im Maasswerke ein Rundstab herum, der am Pfosten als Säulchen auftritt, dies an den frühen Werken (Figuren 960 und 961).

In der mittleren Zeit kommen zu den Kreisen und Pässen des früheren Maasswerkes die sogenannten *Vielblätter* hinzu, welche Figuren hervorgebracht werden, wenn man über den Seiten eines Polygons Flachbögen zeichnet. Ausserdem ist in dieser Zeit die Anwendung der Nasen auf eine jede Maasswerkfigur allgemein geworden. Das spätgothische Maasswerk nimmt als neues Element dann die mit dem Namen *Fischblasen* bezeichneten geschweiften Figuren auf, welche in dem Figur 963 gegebenen

* R. Redtenbacher, Beiträge zur Kenntniss der Arch. d. Mittelalters.

Fenster zu sehen sind. Daneben sind in den Figuren 960, 961 und 962 frühgothische Maasswerkkombinationen und solche der mittleren Zeit gezeichnet.

Wenn für ein Fenster eine grössere Weite vorgeschrieben ist, so bietet sich als zunächst liegende Anordnung die *Viertheilung*. Es werden hier in die Felder eines zweitheiligen Fensters Zwischenpfosten eingeschoben, die natürlich, da sie ein kleineres Bogenfeld tragen, einer minderen Stärke bedürfen und im Gegensatz zu den Hauptpfosten oder *alten Pfosten* als *junge Pfosten* bezeichnet werden. Analog der Bildung des zweitheiligen Fensters sind dem alten Mittelpfosten, sowie den alten Wandpfosten junge Wandpfosten angesetzt, und sonach hat man für ein solches viertheiliges Fenster den in Figur 964 gelieferten Grundriss. Das einfachste Netz des Aufrisses ist in Figur 965 zu sehen. Verfolgt man den alten Rundstab, so zeigt sich die Anordnung des zweitheiligen Fensters. Jede seiner Oeffnungen gliedert sodann der junge Rundstab, indem er in den eigentlichen Fensterfeldern das ursprüngliche Schema wiederholt, im Kreise einen Pass bildet, in den Zwickeln die alte Gliederung begleitet. Ein reicheres Beispiel ist in Figur 966 gegeben worden.

Aus der Viertheilung entwickelt sich die *Achttheilung* in derselben Weise; doch ist dieser ganze Organismus nur den ersten Jahrhunderten eigen, indem im Spätmittelalter alle Pfosten gleiche Stärke einnehmen, sich zu gleichen Theilungsbögen verbinden und das Bogenfeld ein nach einem einzigen Profile konstruktives Maasswerk trägt (Figur 967).

In den *dreitheiligen* Fenstern sind die Pfosten gleich; der mittlere Theilungsbogen nimmt aber eine grössere oder geringere Höhe ein als die äusseren, und hiernach besteht das Maasswerk aus drei oder einer Figur mit oder ohne weitere Detaillirung (Figur 968 und 969). Diese Anordnung mit der vorhergehenden kombinirt, führt auf die Anlage *sechstheiliger* Fenster.

Die *Rosen* oder *Radfenster* füllen sich mit Kreisen, Pässen, Fischblasenmustern u. s. w., oder es tritt eine speichenförmige Theilung ein.

Dieselben Formen, welche sich beim Fenstermaasswerke entwickeln, sehen wir in der Kunst des Mittelalters auf die Gliederung der *Blenden* angewandt, jener Mauernischen, deren nächstliegende Aufgabe es ist, Mauertheilen die unnötige Stärke zu nehmen, ohne dass darüber die obere Fläche an Ausladung verlöre, welche aber auch oft nur als Schmuck von Mauerflächen Verwendung finden. In dieser Beziehung kommen sie vorzüglich als Belebung der Strebepfeiler- und Fialenflächen vor (Figuren 740 und 741). Ausserdem dient das Maasswerk zur Bildung der noch zu erwähnenden Gallerien, sowie der Wimpergen.

b) *Von den Portalen*. Die grösseren Thüröffnungen sind im Spitzbogen überwölbt, dabei aber das Bogenfeld gewöhnlich von einem Sturze abgegrenzt und mit Platten zugesetzt, so dass der Holzthür die rechteckige Gestalt bewahrt bleibt. Jener Sturz ruht nach aussen auf dem *Anschlage*, bei bedeutenderer Weite noch auf einem *Mittelpfosten*.

Das *Gewände* ist gefast, gekehlt, mit Rundstäben und Säulchen gegliedert (Figur 970), einer grösseren Tiefe gegenüber aber aus einzelnen Schichten in der Weise konstruirt, dass sich die Thürweite der Bequemlichkeit des Durchganges halber nach aussen vergrössert. Entsprechend rücken dann auch im Bogen die Schichten übereinander vor. Ein derartiges Portal geben wir in Figur 971, mit Säulchen im Gewände und Rundstäben und Kehlen im Bogen. Diese Kehlen füllen sich bei reicher Architektur mit Blattwerk oder gar mit Figürchen, wobei dann auch das Gewände und der Mittelpfosten eine der Bibel oder Legende entnommene Figurenstellung zeigt. Jede Figur hat einen sogenannten Baldachin, d. h. ein mit dekorativer Architektur versehenes kleines Gewölbe über sich, einen Kragstein unter sich, oder steht in einer Kehle. Der Sturz wird fast regelmässig an den Enden von Kragsteinen unterstützt, das Bogenfeld schmückt Maasswerk, Laubwerk oder in Relief gehaltenes Bildwerk.

Die Thürflügel sind aus eichenen Bohlen zusammengesetzt und mit den sogenannten *Zierbändern* beschlagen, um die Haltbarkeit zu vermehren. Einige Formen dieser Schlosserarbeit sind in Figuren 972 und 973 zu sehen.

Prächtigere Durchführung krönt sowol Portale als auch Fenster mit den sogenannten *Wimbergen* oder *Ziergiebeln*. Sie haben ihre konstruktive Rechtfertigung in der Eigenschaft des Spitzbogens, in seinem Scheitel einen Schub nach oben auszuüben, dem überall, wo ein solcher Bogen frei vortritt, wie an den äusseren Bögen der zwischen die Strebepfeiler vorgerückten Portalgewände, ferner an den äusseren Umfangsbögen der Fenster, die oft gegen den Kappenschub geschlagen werden müssen, durch Belastung zu begegnen ist.

Die von einem unterschrittenen Gesims begleiteten, mit Kantenblumen besetzten Schenkel der Wimperge schneiden gegen Strebepfeiler oder Fialen, oder sitzen Kragsteinen auf. Die Spitze ziert

eine Bekrönung, das Giebelfeld ist mit Maasswerk mehr oder minder reich verblendet oder durchbrochen (Figur 971).

Die Spätgothik führt statt der geradlinigen Schenkel eine geschweifte, in der unteren Hälfte sich dem Bogen anschliessende Linie ein, den sogenannten Eselsrücken. Eine derartige Wimberge geben die Figuren 974 und 975.

Gewöhnlich erheben sich zu den Seiten der Wimberge Fialen. In Verbindung mit diesen machen sie im Spätmittelalter das Hauptmotiv der Dekoration aus*.

Nachtrag. *Laibungs- (Gewände) Gesimse.* Die einfachsten Fenster-, so auch Thürgewände zeigen Fasen wie in Figuren 976 und 977, oder mehr oder minder eingezogene Kehlen (Figuren 978 und 979). Mehr Verwendung fanden die Stäbe in Verbindung mit Unterscheidungen (Figuren 980 und 981) oder auch in Verbindung mit Gliederungen, die sich jedoch nur auf einer Seite des Gewändes einfinden (Figur 982). Bei tiefer zurückspringenden Gewänden bilden Stäbe, Kehlen, Fasen u. s. w., unter sich verbunden, das Profil (Figur 983), welches dann entweder aus einem Werkstück, wie in Figur 985, oder aus deren zwei, wie in Figur 984, gebildet ist. Der Sockel der Gewände schmiegt sich möglichst dem Profil derselben an, indem letztere in das Profil des Sockels eingeschrieben werden und zwar in der Weise, dass alle Stäbe und Kehlen auf dem Sockel ruhen. (Vergleiche die Figuren 984 und 985. Beim Ziegelbau bildet jeder einzelne Ziegel im Gewände ein Profil für sich, und erst die Vereinigung dieser ergibt das Profil des ganzen Gewändes. Die Figuren 986—989 zeigen die profilirten Ziegel, die Figur 990 hingegen ein aus mehreren Ziegeln zusammengesetztes Gewändeprofil.) Die Figur 991 gibt ein reiches Profil eines Gewändeziegels, der, wie die übrigen Ziegel, so geformt ist, dass die Diagonale des rechten Winkels das Profil in zwei gleiche Hälften zerlegt, wodurch er bei der Vermauerung als Läufer und Strecker verwendet werden kann, ebenso wie jene einfach profilirten Ziegel, die unter den Figuren 986 bis 989 angeführt waren. Zur Verstärkung des Ausdruck wird dem Gewände auch noch eine Umrahmung vorgesetzt, deren Profil im Beispiele Figur 992 vorgeführt ist. Diese *Ueberschlagsgesimse* umrahmen jedoch nur den Sturz des Fenstergewändes und sind in der Regel nach oben zu mit einem Wasserschlage versehen (ähnlich wie die Gurtgesimse), oder aber nehmen auf dieser Stelle das Profil geschwungener Glieder an (Figur 992). Belebt sind die Fenster- und Thürgewände entweder mittelst geometrischer Muster, wie der Zickzackformen (Figuren 993 und 994), dem Diamantstab u. s. w., oder mittelst Knospenformen, welche die Kehlen dekoriren (Figur 995), oder endlich durch ornamentale Muster — dem Laubwerk.

Fenstermaasswerk. Die Theilung einer Fensteröffnung, die sowol aus konstruktiven als auch aus rein ästhetischen Gründen gefordert werden kann, erfolgt daraus, dass in Mitten der Oeffnung ein Posten aus Stein angeordnet wird, der dann von einer Steinplatte belastet wird, die gleichzeitig die leere Scheibe des Bogens auszufüllen hat. Das Auftragen dieses Maasswerkes geschieht in erster Linie dadurch, dass das Gerippe desselben zunächst in Linien vorgerissen wird. Dieses Linienschema geht vom Kreise aus und wird durch Feststellung der Figuration des Maasswerkes die Bekleidung desselben mit den aus den Pfosten hervorgegangenen Breiten vorgenommen. Dieses an sich einfachste Maasswerk kann dann noch durch sogenannte Nasen bereichert werden, die in vielen Beispielen jedoch von den sogenannten Passformen ersetzt werden.

Zunächst kann — bei Zugrundelegung der Kreisform — so vorgegangen werden, dass die Grundlinie des Fensterbogens mit denen der Theilungsbögen zusammenfällt (Figur 996), dann können die Theilungsbögen mit ihrer Grundlinie versenkt liegen (Figur 997) oder der Kreis kann hinter den umschliessenden Bögen liegen (Figur 998), oder aber er kann mit den Theilungsbögen verschnitten sein, wie in Figur 999. Ersetzt wird die Kreisform durch sogenannte Passformen, so z. B. in Figur 1000 durch den Freipass und in Figur 1001 durch den Vierbogen. Das vollständige Maasswerk — mithin nicht das Gerippe — zeigt im Querschnitt entweder die Form eines Stabes (Figur 1002) oder die einer Platte (Figur 1003), und wachsen die Nasen entweder aus einem Theile des Stranges hervor oder sie haben den gleichen Querschnitt mit der Schräge des Hauptstranges gemein, wodurch das Plättchen im Strange sich mit den Gleichen der Nase verschneidet (Figur 1004). Die Endigung dieser Nasen erscheint bald spitz auslaufend, bald stumpf abgeschnitten, oder aber selbe läuft in einer Blattform — sogenannten Lilien — aus, wie in Figuren 1008 und 1009.

Eine weitere Bereicherung erhält der Spitzbogen durch die Umwandlung desselben in den sogenannten *Kleeblattbogen*, der in der Regel aus einem unteren Halbkreisbogen und einem darüber kon-

* *Karl Scholtze's* Jahrb. d. Baug. 1870.

struirten Spitzbogen zusammengesetzt erscheint (Figur 1005), oder aber der obere Theil wird halbkreisförmig und der untere aus zwei Kreisstücken zusammengesetzt gezeichnet, wie in Figur 1006. In der Figur 1007 bildet dieser Kleeblattbogen im Verein mit einem Vierpass das Maasswerk eines zweitheiligen Fensters.

Alle diese Spitzbogen-, Pass- und Bogenformen, sowie auch die Kleeblattbogen treten im Maasswerke in den verschiedensten Modifikationen auf, die natürlich hier nicht alle vorgeführt werden können. Dasselbe lässt sich auch von allen mehrtheiligen Fenstern sagen. Das einfachste und weitverbreitetste Schema zeigt Figur 1010; reicher sind die Gerippe in den Figuren 1011—1014, die ihre Bereicherung lediglich nur der Hinzufügung verschiedener Bogenformen verdanken.

Grosse Fenstermaasswerke werden in der Regel aus mehreren Platten geschnitten. Durch die Zusammensetzung derselben werden Stossfugen gebildet, die möglichst rechtwinkelig einzelne Stränge schneiden und die so gewählt worden sind, dass entweder die unteren Maasswerkstücke die oberen tragen oder letztere durch eine Verspannung mit den seitlichen Stücken in ihrer Lage erhalten bleiben. In diesem Falle stossen die einzelnen Stränge stumpf gegen einander und werden durch eingelochte Dübel gegen seitliches Verschieben gesichert (Figur 1015). Weiter wird das Maasswerk noch mit dem umschliessenden Bogen der Fensteröffnung so in Verband gebracht, wie dieses die Figuren 1016 und 1017 genügend erklären dürften. Letzterer Fugenschnitt wird vornehmlich dann angewandt, wenn es sich darum handelt, einen grösseren Kreis durch eine Füllung zu bereichern, wie in den Figuren 998 und 1014 (die Füllung ist hier aus einer Platte gehauen und durch die Stücke des Kreisstranges eingeschlossen, resp. umwölbt).

Rosen- und Radfenster. Die einfachsten *Rosen* zeigen drei Pässe, die in einen umschreibenden Kreis einbeschrieben sind (Figur 1018); dann ist die Ausfüllung des Kreises durch Pass- oder Bogenformen erzielt, die entweder im Zentrum frei zusammenstossen oder irgend eine Grundfigur einschliessen (Figur 1019).

Die *Radfenster* zeigen gerade Stränge, die zentrisch laufen und Speichen genannt werden, welche in der Gegend des Zentrums sich gegen eine Kreisform stemmen, die mit dem Namen *Stabe* belegt ist. Diese Speichen bilden in ihrer Verbindung am Umfassungskreise entweder Spitz- oder Kleeblattbögen (Figur 1020), oder aber es ist zwischen dieser gewonnenen Grundform und zwischen dem Umfassungskreise noch ein Kranz von Pässen und Bögen eingeschoben, wodurch auch gleichzeitig die reichste Bildung der Radfenster erstrebt ist (Figur 1021).

„Die wesentlichen Punkte, die bei der Komposition der Radfenster in Betracht kommen, sind, ausser der natürlichen Festigkeit der angewandten Materialien: eine gute, stabile Konstruktion der Füllungen, leichte Versetzbarkeit der einzelnen Steinstücke, genügende Widerstandsfähigkeit gegen den, oft bedeutenden Winddruck zu erreichen; ein richtiges Verhältniss der Oeffnungen zu den Steinmassen zu gewinnen, so zwar, dass dieselben, von innen gesehen, nicht zu schwer erscheinen; das Verhältniss der Durchbrechungen zu einander so zu wählen, dass entweder eine Gleichwertigkeit derselben stattfindet, oder Mitte und Rand des Radfensters entschieden ausgesprochen sind; endlich für die Glasmalerei der Grösse und Form nach passende Felder zu erhalten, die eine günstige Vertheilung der Farbenmassen der Glasmosaiken zulassen.

Die Spätzeit des gothischen Stils ist sehr reich an Fensterrosen und Rosetten mit Maasswerksfüllungen, die jedoch an wirklichem Kunstwerte denen der früheren Perioden des Mittelalters meist nachstehen und, wenn auch mitunter reizvoll und pikant, im Allgemeinen mehr spielend im Charakter sind. Die Methode ihrer Komposition liegt in der Regel in der Gruppierung rein geometrischer Figuren, so dass das Linienspiel der tangirenden und sich durchschneidenden Kreisbögen zur Hauptsache wird. Die Profilierung des Maasswerkes wird auf's Einfachste reduziert, die Rundstäbe der Profile meist ganz aufgegeben, so dass nur schmale Plättchen und flache Hohlkehlen erscheinen*.“

Giebelmaasswerk. In den Giebefeldern der Thüren und Fenster in den sogenannten *Wimbergen* oder Ziergiebeln findet das Maasswerk ebenfalls eine oft ausgedehnte Verwendung. Es tritt hier entweder als ein *durchbrochenes* oder als ein hintermauerteres, als ein sogenanntes *blindes* Maasswerk auf.

Diese Ausfüllung zeigt den *Dreibogen* oder Dreipass, der entweder allein oder von einem Kreise umschrieben in vornehmlich kleineren Wimbergen auftritt (Figuren 1022—1025). Bereichernd wird dieses Motiv durch die Belegung der leergelassenen Zwickel, entweder mittelst Spitzbögen, die mit Nasen besetzt sind (Figur 1026), oder mittelst verschiedener Passformen, die von den Zwickellecken ausgehen und ihre

* R. Redtenbacher, Beiträge zur Kenntniss der Arch. d. Mittelalters.

Richtung nach der mittelsten Passform nehmen, wie in Figur 1027. Entschieden reicher aber gestaltet sich das ganze Wimbergfeld, wenn an die Stelle der Passformen sogenannte *Dreiblätter* treten, die für sich von der Mitte des Feldes ausgehen und mit ihren Spitzen nach den Ecken der Zwickel gerichtet sind (Figur 1028). Endlich noch wird dieses wirkungsvolle Motiv durch eine Anzahl von nebeneinander gestellten Spitzbögen ersetzt, die alle nach aufwärts streben (Figur 1029) und in reicherer Ausführung mit Nasen besetzt sein können.

Galleriemaasswerk. Trotzdem dasselbe auch als sogenanntes *blindes* behandelt werden kann, so findet sich doch das *durchbrochene* in den allerhäufigsten Fällen angewendet. Man hat hier das aus *Platten* gebildete Maasswerk von jenem zu unterscheiden, welches aus *Pfosten* zusammengesetzt ist: Das erstere zeigt immer hochkantig gestellte Platten, denen in einfachster Weise verschieden gestaltete *Pass- und Bogenformen* ausgearbeitet sind (Figur 1030). Belebter erscheinen diese Platten, wenn das Dekorations-Motiv aus Bögen besteht, die sich an gewissen Punkten so durchschneiden, dass ein Mittelfeld gewonnen wird, welches dann passformartig behandelt sein kann (Figur 1031). Diese perrihlen Platten werden nun oben und unten mit grösseren Werkstücken auf „Nuth und Feder“ verbunden (Figur 1330) und letzere noch mittelst eiserner Dübel unter sich befestigt (Figur 1336 bei a — eine Konstruktion in dieser Figur, bei der das Deckgesims den Platten angearbeitet ist).

Das Maasswerk der *Pfostengallerie* zeigt senkrecht stehende Pfeilerstücke (ähnlich wie die Pfosten der Fenster), die unter sich mittelst Bögen verbunden sind, die entweder dem Pfosten (Figur 1032) oder dem Brüstungsgesims (Figur 1034) angearbeitet sind, oder aber auch aus eigenen Werkstücken gearbeitet sein können. Die Verbindungsbögen zeigen die Form des Spitzbogens, des Kleeblattbogens (Figuren 1032 und 1034), mit und ohne Nasen. (Letztere, in Figur 1035 illustriert, entbehrt den beim Fenstermaasswerke vorkommenden Verglasungsfalz). Die Pfosten sind im Querschnitt bald quadratisch (mit abgefasten Ecken), vieleckig oder kreisrund gestaltet und in reicheren Beispielen ähnlich wie Zwergsäulen (mit Basis und Kapitäl) behandelt.

Je nach dem Standorte und dem Zwecke, welchem die Gallerien dienen sollen, sind sie in Bezug auf Grösse, Stärke und Maasswerksfiguration sehr verschiedenartig gestaltet. Eine ungemein reich gestaltete Gallerie, die neben der Brüstung noch durchbrochene Wimperge und Fialen aufweist, zeigt unsere Illustration in Figur 1035.

Hinter der Gallerie ist in der Regel eine *Rinne* angeordnet, die bestimmt ist, das Dachwasser aufzusammeln, welches letzteres dann entweder durch eigene Wasserspeier oder durch Löcher — wie in Figur 1036 — abgeführt wird.

Italienische Renaissance (Allgemeines).

„Die Fenster des XV. Jahrhunderts, meist rundbogig, hatten nur ihr ringsum gehendes Profil, welches z. B. im Bachsteinstil sehr reich sein konnte. Bei den vor der Hand wenig zahlreichen rechtwinkligen Fenstern, welche noch Steinkreuze bekommen, hatte sich zaghaft und wenig bemerklich der Pilaster gemeldet, welcher dagegen an Thoren und zwar sowol im Inneren der Gebäude als an der Hauptpforte (Genua), zumal an Kirchenportalen sehr prächtig verziert auftrat. Kirchen hatten von jeher an Fenstern und Thüren wenigstens das Vorrecht des Giebels, eine Erbschaft der Gothik, wenn man will. (Als frühester Thürgiebel der Renaissance gilt der im Noviziat von S. Croce in Florenz.) Auch hatte man sich an den Hauptportalen der vortretenden Säulen nicht ganz entwöhnen mögen. Doch weit in den meisten Fällen begnügte man sich mit einem verzierten Pilasterportal, darüber ein Giebel. Die vier höchst prachtvollen Fenster der Façade der Certosa waren eigentlich als Pforten gedacht, ihre Pfosten und Oberschwelle antiken Thüreffassungen nachgebildet; über dem reichen Fries und Gesims die Giebel in Gestalt von Voluten mit Figuren und anderem Schmuck; innerhalb der Pfosten, als Stützen der eingesetzten je zwei Bogen, die berühmten marmornen Kandelaber. Im XVI. Jahrhundert gibt es kein Beispiel solchen Reichthums mehr. Zunächst bekommen die Portale auch an weltlichen Gebäuden freistehende Säulen oder Halbsäulen dorischer Ordnung; mehrere solcher Pforten gelten bald als in ihrer Art klassisch. Sodann wird jetzt der Giebel auch auf Fenstern und Thüren der Paläste angebracht. Als *Baccio d'Agnolo* dies am Palast Bartolini in Florenz bald nach 1500 zuerst versuchte, gab es Spottsonette und man hängte Laubgewinde daran wie an Kirchenpforten bei hohen Festen. Bald aber wurde es allgemeine Sitte, wobei man zwischen dem stumpfen Winkel und dem Kreissegmente abwechselte. Im Zusammenhange damit: Halbsäulen und vortretende Säulen als Einfassung der Fenster. (Einflussreiches Vorbild: die Tabernakel der Altäre im Inneren des Pantheon.)

An die Schmalseite eines Raumes gehörte ein Fenster, welches entweder entschieden breiter als hoch oder entschieden höher als breit sein muss. (In der That blieb das gleichseitige viereckige Fenster aus den Hauptstockwerken verbannt und wurde nur als Luke im Fries oder als Gitterfenster eines absichtlich sehr strengen Erdgeschosses mit Rustika angewandt.) Ist das Fenster höher als breit, so soll seine Oeffnung $1\frac{1}{2}$ mal so hoch als breit sein und nicht über $\frac{1}{3}$ und nicht unter $\frac{1}{4}$ der ganzen inneren Wandfläche betragen; sie soll beginnen zwischen $\frac{2}{9}$ und $\frac{4}{9}$ der Zimmerhöhe über dem Boden. Ist das Fenster breiter als hoch und also auf zwei Säulchen gestützt, so muss seine Oeffnung zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{2}{3}$ der Breite der Wand betragen. An die Langwand gehört womöglich eine ungerade Zahl von Fenstern, etwa drei, wie bei den Alten; man theile die Wand in fünf bis sieben Theile und setze in drei derselben die Fenster, deren Höhe $\frac{7}{4}$ oder $\frac{9}{5}$ der Breite betragen soll*.“

Einfachsten Falles vor die horizontal abgedeckte Fensteröffnung, von einem Rahmen umzogen, dessen Profil aus 2—3 faszienartigen Platten, Welle und Rundstab zusammengesetzt erscheint (Figuren 1037 und 1038). Diesem Rahmen wurde dann in häufigen Fällen noch eine Verkröpfung zu Theil — sogenannte Ohren — die dem Rahmen eine gewisse Selbstständigkeit verliehen und die sich selbst in solchen Fällen wiederholt, wie in Figur 1039, wo dem Rahmen eine abermalige kleinere Umrahmung beigegeben ist. Entschieden reicher und ausdrucksvoller gestaltet sich aber dieser Rahmen, wenn selber oben durch ein Gesims abgeschlossen, resp. gekrönt war, in welchem Falle fast immer zwischen diesem Verdachungsgesims und dem horizontalen Rahmenschenkel ein Fries eingeschoben ist, das in den vornehmsten Beispielen einen reichen ornamentalen Schmuck zur Schau trägt (Figuren 1041 und 1040). Den nahezu reichsten Eindruck aber erzielt jener Fensterrahmen, dessen weit vorgeschobenes Verdachungsgesims von Konsolen getragen wird, unter denen — somit die Verlängerung nach unten bildend — ein Band angeordnet ist, das nicht so weit wie das Rahmenprofil vorspringt, aber, wie die beiden senkrecht stehenden Schenkel des Rahmens, senkrecht fällt. Zwei schöne Beispiele in den Figuren 1042 und 1043, woraus auch ersichtlich ist, dass sich das plattentragende Unterprofil des Verdachungsgesims gegen die Seitenwand des Trägers todt läuft und die Hängeplatte im beregten Gesims seitwärts nicht so weit wie an der Stirn vorspringt. Eine abnorme Rahmenbildung zeigt die Figur 1044, in der der Träger sammt Band das Rahmenprofil vollständig übertönt, dadurch aber auch einen gewissen Ausdruck von Derbheit erreicht, die bei Fenstern in Unterbauten nicht abzuweisen ist.

Der grösste Reichthum aber wird erstrebt, wenn dem von Konsolen getragenen Verdachungsgesims noch ein Giebel in Dreiecks- oder Segmentform aufgesetzt wird, wie in den Figuren 1045 und 1046. Wird nun dieser Verdachungsgiebel von Pilastern oder Säulen getragen, wie im Pal. Bartolini zu Florenz, so ist der höchste Ausdruck des Reichthums erzielt; vorausgesetzt muss nur dann werden, dass die Säule die Verdachung nicht direkt aufnimmt, sondern diese zunächst einen Architrav trägt, dem erst dann Fries und Architrav folgen — doch wird hiervon noch weiter unten die Rede sein. Eine Fensterbildung endlich, deren Rahmen aus Pilaster, Archivolte und einer oben horizontalen Umsäumung besteht, der Friés und Verdachung folgt, illustriert die Figur 1047.

Die oft gedrückt erscheinenden Fenster erheischen in vielen Fällen zur Erzielung eines schlanken Gesamtverhältnisses nach unten zu eine Fortsetzung, die durch die Anordnung eines Fensteruntersatzes (herausgeschobene Brüstung) erreicht wurde. Dieser Fensterumsatz kann ungegliedert sein, wie in den Figuren 1047 und 1052, oder aber es gesellt sich denselben eine Konsole bei, die die Fortsetzung des vom Brüstungsgesims unterbrochenen Rahmenschenkels gebildet haben mag. Die endliche Gestalt dieser mit Konsolen oder auch — seltener — mit pfeilerähnlichen Stützen bereicherten Fensteruntersätze zeigen die Figuren 1048—1051. Originell jene Anordnung in Figur 1049, wo neben dem Rahmenschenkel auch eine scheinbare Verlängerung des Bandes versucht ist. Bemerkenswert ist auch noch jene Anordnung, welche die obere Volute der Konsole weiter ausladen lässt als das die Fensterbank bildende Brüstungsgesims (Figur 1050).

Thüren. Dieselben Motive, die zur Bildung des Fensterrahmens herbeigezogen wurden, sind auch zu den Thüreinfassungen verwandt. So z. B. zeigt jene Thür, die in Figur 1053 illustriert ist, eine kräftige Umrahmung, die vom Quaderwerke des Unterbaues in der Weise umschlossen ist, dass die Bogenform der Thüröffnung auch im Querschnitt über dem gebogenen Rahmen wieder zur Erscheinung gelangt. Diese in den kräftigsten Formen gestaltete Thür der Früh-Renaissance wurde jedoch schon in gleicher Zeit von jener Rahmenbildung verdrängt, die — einen horizontalen Sturz zeigend — aus Rahmen, Fries und

* *J. Burchhardt*, Geschichte d. Renaissance in Italien.

Krönung besteht. Die Figur 1054 gibt eines der schönsten Beispiele dieser Art. Hier ist zur Verstärkung des Ausdruckes im Krönungsgesims ein Konsolenkranz angeordnet, der den sonstigen Reichthum, welcher sich im Rahmenwerke vorfindet, in der trefflichsten Weise ergänzt. Bereichert an Formen wird nun dieser Rahmen, wenn, wie bei den Fenstern, das Verdachungsgesims von Konsolen getragen wird, denen nach unten zu ein senkrecht fallendes Band beigegeben ist, wie in den Figuren 1055—1057. Abnorm ist jene Bildung in Figur 1058, in welcher Architrav, Fries und Krönung von Pilastern getragen werden, die jedoch ihrerseits, ebenso wie der Architrav, theilweise von einem vorgeschobenen Rahmen verdeckt sind. Die Detailformirung dieser Thüreinfassungen ist in gleicher Weise wie beim Fensterrahmen erreicht; die Figuren 1059—1062 werden das Gesagte bekräftigen. Dass den Thüren ein Untersatz nicht gegeben ist, dürfte um desswillen als richtig erkannt werden, weil dieselben ja auch einer Brüstung entbehren, hingegen aber für die senkrecht stehenden Rahmenschenkel sehr häufig auf eine Art Sockel gestellt, wie im Beispiele Figuren 1055 und 1058.

Reich und prachtvoll sind die *Portale* gestaltet. In den meisten ist die rundbogig und schon umrahmte Thür abermals von einem Rahmenwerke umfasst, das sich aus Säulen oder Pilastern, Architrav, Fries und Krönung zusammensetzt (Figuren 1064—1066). Dabei stehen die stützenden Glieder häufig auf Untersätzen und Postamenten (Figuren 1066 und 1164); über dem krönenden Gesims befindet sich oft eine Gallerie als Umfassung eines über dem Portal angeordneten Balkens, und werden die durch die wiederholte Umrahmung der Thür geschaffenen Zwickel in mehreren Fällen durch Skulpturen geschmückt (Figur 1066).

Ueber den *Arkadenbau* spricht sich *Burckhardt* in seiner „Renaissance i. Italien“ folgendermaassen aus:

„Glücklicher Weise liess sich Italien seine Bögen auf Säulen nicht nehmen, obwol es an Einwendungen dagegen nicht fehlte. Am Innenbau, sowol an der fortlaufenden Halle des Klosterhofes wie des städtischen Platzes, wird der Bogen ohne Vergleich häufiger angewandt als das gerade Gebälk (Figur 1067). Schon *Brunellesco* gab bekanntlich dem Bogen seine antike Archivolte wieder, glaubte sich indessen doch an feierlichen Bauten (S. Lorenzo, S. Spirito in Florenz) zu einer Art von Gebälkstück zwischen Kapitäl und Bogenansatz verpflichtet. — *Alberti* verlangt für den Bogen eine Ueberhöhung bis zu $\frac{1}{3}$ des Radius, damit er schlanker und belebter aussehe und weil für die Untenansicht (durch Simse, Deckplatten) etwas davon verloren gehe. Allein verlangt er für die Säule immer das gerade Gebälk, indem der Bogen nur auf Pfeiler passe. Auch das Einschieben eines Gebälkstücker über dem Säulenkapitäl versöhnt den Mann nicht, welcher im Stande war, italienische Hexameter und Pentameter zu konstruiren. Seine schlaue Insinuation: für Loggien sehr vornehmer Bürger gezieme sich gerades Gebälk, für die von mittelmässigen Familien Bogen. Es half nichts; Bogen und Säulen sind bei richtiger Behandlung vollkommen entsündigt und werden herrschen bis an's Ende der Tage. Sobald man die Halle wölbte (wie doch *Alberti* auch verlangt) hatte das gerade Gebälk keinen Wert mehr, es machte das Gewölbe nur dunkel und war dabei nicht tragfähig. Denn auf die Weite der Intervalle konnte man doch nicht verzichten. Es blieb beschränkt auf oberste Stockwerke von Hallen, wo es dann meist von Holz konstruirt wurde und eine hölzerne Flachdecke trug. In der höheren Kunst wird das gerade Gebälk bisweilen angewandt zur Erzweckung eines Kontrastes mit den Bogen . . . Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts werden zwei schöne Motive häufiger: zwei gerade Gebälkstücker, auf Säulen ruhend, nehmen einen Bogen in die Mitte — ähnlich wie in Figur 1068 — oder: gerade Gebälkstücker auf zwei Säulen wechseln mit Bogen ab.“

Beim *Arkadenaufbau* wurden zwei und drei Arkadengeschosse aufeinander gestellt, wobei jede Arkade entweder aus einer Säule und Archivolte (Figur 1069) oder aus zwei Säulen — dazwischen ein entsprechend kurzes Architravstück — und Archivolte (Figur 1070), oder aus Säulen, die direkt das Gebälk aufnahmen und einen Arkadenbogen sammt Stütze einfassten (Figur 1071). Ein überaus schlankes Aussehen gewinnt dieser Arkadenaufbau, wenn die Gebälk tragenden Säulen durch letzteres gekröpft sind, wie in Figur 1072. Mehreres darüber später.

Deutsche Renaissance.

Es sei hier den Forschungen und Auseinandersetzungen gefolgt, die *W. Lübke* in seiner „Deutsch. Renaissance“ (Stuttgart) niedergelegt hat.

„Die Behandlung des *Bogens*, mag derselbe mit Säulen oder Pfeilern verbunden werden, bleibt im Wesentlichen dieselbe, und zwar erkennt man hier am meisten den Zwiespalt zwischen Mittelalter und

neuer Zeit. Nicht blos, dass der Spitzbogen und der Flachbogen, letzterer besonders begünstigt durch die Niedrigkeit der Stockwerke, sich neben den Rundbogen drängen: auch die Gliederung trägt vielfach noch den Charakter der Gothik. Der Bogen wird abgefast und ausgekehlt, wie im Schlosshofe zu Stuttgart, wo der Stichbogen unmittelbar auf die Deckplatte des Säulenkapitälts stösst. In anderen Fällen, wie an der Rathaushalle zu Köln, tritt der Spitzbogen auf und zwar hier in antikisirender Gliederung. In der Bassinhalle des Lusthauses zu Stuttgart sind die Hauptgurtbögen, welche auf gedrungenen toskanischen Säulen ruhen, rechtwinkelig in antikisirender Weise profilirt, die Rippen des Netzgewölbes dagegen völlig gothisch. Die Antike gewinnt in der That bei der Bogenbehandlung bald das Uebergewicht mit ihren rechtwinkligen, architravirten Formen, sei es, dass man dieselben blos durch ihr Profil wirken lässt, wie es meistens der Fall ist (Figur 1073), oder dass man auch den Bogen völlig mit Ornamenten bekleidet, wie auf der Plassenburg (ähnlich in Figur 1074).“

„Der *Portalbau* nimmt an den Wandlungen Theil, welche der Bogenbau im Allgemeinen durchmacht. Portale, die mit geradem Sturz versehen sind, gehören zu den Ausnahmen und sind in der Regel nur bei kleineren Oeffnungen zur Anwendung gekommen (Figur 1075). Die Regel ist bei den Portalen auch in der deutschen Renaissance der Rundbogen, obgleich bisweilen der Spitzbogen oder auch wol ein Flachbogen vorkommt. Wo diese dem Mittelalter entlehnten Formen auftreten, bringen sie auch die mittelalterliche Profilirung mit abgefasten und ausgekehrten Ecken mit sich. Die Hohlkehle schliesst dann entweder mit einer kleinen Volute (Figur 1076) oder das ganze Profil läuft hoch über der Fusschwelle gegen ein schräg gestaltetes gleiches Profil aus (Figur 1077). Nach der Mitte des Jahrhunderts macht sich aber auch hier die strengere Auffassung der Renaissance geltend, und nicht blos in der architravirten Gliederung des Bogens, sondern auch in der Umkleidung und Umrahmung des Portals treten die antiken Säulenordnungen einfach oder gedoppelt, mit Pilastern verstärkt oder auf blose Pilaster reduziert, uns entgegen. Eine kräftige, oft reich geschmückte Konsole bezeichnet den Schlussstein des Bogens, Ornamente vegetabilischer oder figürlicher Art schmücken die Zwickel und die Flächen der Archivolte. Für die obere Bekrönung begnügt man sich zuerst mit einem Giebel; später jedoch wird der Giebel oft in barocker Weise durchbrochen (Figur 1078), oder — besonders wo ein Fenstersystem mit dem Portal verbunden werden soll — ein attikenartiger Aufsatz mit Pilastern und Seitenvoluten und nicht selten mit reicher Bekrönung, wird hinzugefügt (ähnlich in Figur 1075, wo der Aufsatz eine leer gelassene Füllung umschliesst, auch originell jener Aufsatz in Figur 1079). Die Stelle der Verdachungsgiebel vertritt in der späteren Periode auch eine ornamentale Komposition, die — ähnlich wie an Giebeln — aus phantastisch geschwungenem Volutwerk besteht, das mit Diamanten, Nägelköpfen, Einschnitten u. s. w. besetzt ist und dem Kugeln, kleine Pyramiden u. s. w. aufgesetzt sind, wie die Illustration in Figur 1080 zeigt. (Vergl. auch den Giebelaufsatz in Figur 1074.)

„Die Behandlung der *Fenster* hat manche Verwandtschaft mit der an den Portalen, zeigt aber noch grössere Mannigfaltigkeit in Vermischung der mittelalterlichen Formen mit denen des neuen Stils. Abgesehen von noch ganz gothischen Spitzbogenfenstern an kirchlichen Gebäuden, sowie der gebrochenen Bögen, kommen Rundbogen, Flachbogen und gerader Sturz gleichmässig vor. Auch hier sind zuerst die mittelalterlichen Profile beliebt: Auskehlung und Abfasung, nach unten wie bei den Portalen durch kleine Voluten oder einfache Abschrägung geendigt. In den meisten Fällen sind die Fenster ungetheilt, so dass die kleinen runden, in Blei gefassten Scheiben, welche während der ganzen Epoche in Uebung blieben, blos durch hölzerne Rahmen gehalten werden. Bei stattlicheren Anlagen wird aber das Fenster durch einen mittleren Steinposten getheilt, der häufig einen Schmuck von Hermen oder Karyatiden erhält, wie in Figur 1081, oder in mannigfach variirter Pilasterform auftritt, wie in Figur 1082. Die Friese über den Fenstern erhalten dann reichen Ornamentenschmuck, und über dem Gesims wird entweder eine freiere plastische Bekrönung (Figur 1081), oder ein einfacher, wol mit Masken geschmückter Giebel, wie in Figur 1082, angeordnet. Manchmal findet man auch Kreuzstäbe in den Fenstern, ja wol doppelte Kreuzstäbe; doch sind solche Fälle nicht gar häufig, da die beschränkte Stockwerkhöhe sie nur selten gestattet. Vereinzelt sind auch halbdritt gruppirte Fenster, wobei das mittlere etwas höher als die seitlichen ist (Figur 1083). Noch sei ein gekuppeltes Fenster vorgeführt, dessen ganzer Schmuck in einer ringsum gehenden laibungsähnlichen Fase besteht, die mit den der Spätzeit dieser Periode eigenthümlichen Ornamenten geschmückt ist. Die Figur 1084 gibt einen Theil dieses Fensters und die Figuren 1085 und 1086 Theile der dekorirten Fase.

Dass es während der Zeit der deutschen Renaissance auch Konstruktionen zur Erzielung eines in scheinbar richtigen Verhältnissen aufgerissenen Thürrahmens u. s. w. gab, mag die folgende Figur

erläutern, die in der Spätzeit veröffentlicht wurde und einen Künstler zum Autor hatte, der dessenungeachtet in seinen Kompositionen der Phantasie alle Zügel schiessen liess.

Modern (Fenster und Thüren).

Unsere modernen Thür- und Fensterbekleidungen sind mit einem Bildrahmen zu vergleichen, nur dass das Eingerahmte die eintretende oder ausschauende Person ist.

Der an sich einfachste Rahmen besteht aus dem profilirten Gewände, dem ein krönendes Gesims (ohne Hängeplatte) beigegeben ist (Figur 1087). Bereichert wird dieser Rahmen, wenn dem krönenden Gesims ein Aufsatz folgt, der eine Gestalt haben kann wie in Figur 1088, oder wenn zwischen Gesims und Gewände ein Fries angeordnet ist, wie in Figur 1089. An Reichthum gewinnt dieser Rahmen, wenn dem krönenden Gesims ein Zahnschnittkranz eingeordnet ist (Figur 1090), oder wenn dem Gesims ein Aufsatz folgt (Figur 1091), oder auch, wenn das krönende Gesims in einen Giebel formirt ist, wie in Figur 1092 (in Figur 1093 wird dieser Verdachungsgiebel von einer Konsole getragen, die direkt auf dem Gewände aufsitzt und dem Gesims eine grössere Ausladung gestattet). Eine grössere Ausladung kann dem krönenden Gesims auch dann zu Theil werden, wenn dasselbe von einer Konsole getragen wird, die seitwärts des Gewändes angeordnet ist, wie in Figur 1094. Folgt dieser Konsole ein Band nach unten zu (Figuren 1095 und 1096), dann erfährt der Rahmen eine Verbreiterung, die, wie wir später noch sehen werden, aus ästhetischen Gründen gefordert werden kann. Wird nun diesem Rahmen eine Giebelverdachung gegeben und in Mitten ein Schlussstein angeordnet, der den Rahmen sammt Fries durchbricht, dann ist der annähernd grösste Reichthum des gesammten Rahmens erzielt (Figuren 1097 und 1098).

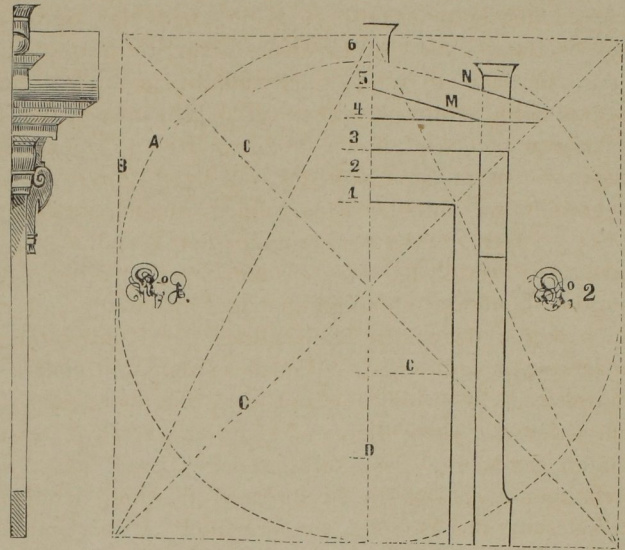
In einfachster Weise kann auch ein Rahmen gebildet werden, der aus stützenden (Pilaster, Säule, Karyatide, Herme u. s. w.) Elementen besteht, denen ein Architrav aufgelegt ist, dem ein krönendes Gesims folgt (Figur 1099). Ist dieses krönende Gesims giebelförmig gehalten (Figur 1100), dann tritt eine Bereicherung dieses Rahmens ein, die noch dadurch gesteigert werden kann, wenn zwischen dem Architrav und der Verdachung ein Fries angeordnet ist (Figur 1101). Die Verkröpfung von Architrav, Fries und Krönung in Figur 1102 ist aus ästhetischen Gründen gefordert — auch hiervon wird später die Rede sein.

Der grösste Reichthum des Rahmens ist erst dann erzielt, wenn die beiden oben angeführten Rahmensysteme so vereinigt werden, dass ein neues, drittes System entsteht. Zunächst wird nun der Rahmen aus einem Gewände bestehen, das abermals (mit Säule, Architrav, Fries und Krönung) umrahmt ist (Figur 1105), oder der Gewänderahmen tritt vor und verdeckt die Formen der wiederholten Umrahmung, ähnlich so, wie in Figur 1103 und 1104. Diverse Fensterrahmen, so wie selbe an modernen Bauten häufige Verwendung finden, sind noch unter den Figuren 1105—1115 vorgeführt.

Nur in höchst untergeordneten Etagen schliessen vier Rahmenschenkel, indem sie das Gewände bilden, die Fensteröffnung ein. Sonst aber stossen die senkrecht gestellten Rahmenschenkel direkt auf das Brustgesims, wie in Figur 1106. Schlanker gestaltet sich der gesammte Rahmen, wenn die Schenkel eine Art von Fortsetzung nach unten zu in der Weise erhalten, dass das Brustgesims als Sohlbank aufgefasst wird, und diese nun von einem Konsolenpaar getragen wird, das in der Verlängerung der Rahmenschenkel angeordnet ist (Figuren 1108, 1107 und 1112). Diese Sohlbank erhält je nach Bedürfniss eine bedeutende Ausladung an der Stirn, zur Seite aber wird ihr, resp. der Platte nur jene Ausladung zu Theil, die an der Stirn den Trägern gegeben wurde. (Vergleiche die Figuren 1117 und 1118.)

Entschieden schlanker aber gestaltet sich der Rahmen, wenn selber auf einem Untersatze steht, der in der Regel mit dem Namen „Brüstung“ bezeichnet wird (Figur 1109). Diese Brüstung besteht nun

Figur 55.



Bestimmung der Verhältnisse einer Thür sammt Rahmen und Krönung von Wendel Dietterlin (1598).

immer aus drei Theilen: dem Sockel, dem Leib und dem krönenden Gesimse. Der Leib bleibt einfachsten Falles undekorirt (Figur 1109) oder er wird mit einer Füllung besetzt (Figur 1111), die ihrerseits wieder durch Ornamente belebt werden kann (Figur 1113). Erstere Füllung nimmt die Fläche des ganzen Leibes in Anspruch oder sie reicht nur bis zur Verlängerungslinie der inneren Kante eines jeden Schenkels (Figur 1110). Schlanker wird auch der Untersatz dann werden, wenn die Rahmenschenkel auf eigenen Postamenten ruhen, die ihrerseits die von Füllungen besetzte oder in Doggen aufgelöste Brüstung einschliessen, wie in den Figuren 1114 und 1115. Steht nun der Untersatz, der immer auf einem Gurtgesims — oder auch bei zusammengezogenen Fenstern auf dem Gesimse des unteren Fensters ruht — auf zwei Konsolen, welche die Verlängerung nach unten zu bilden, dann ist in Bezug auf die Höhenentwicklung der an sich schlanke Rahmen erzielt. (Vergl. Figuren 1105 und 1119.)

Alle diejenigen Prinzipien, die vorher bei dem mit geradem Sturz versehenen Fenster untergeschoben werden, gelten für die im Halbkreis und im Segment geschlossenen Fensteröffnungen. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei nur auf die Beispiele in den Figuren 1120—1128 hingewiesen.

In Räumen, deren Bestimmung eine zersplitterte Lichtzuführung nicht angemessen ist, werden Fensteröffnungen angeordnet, die im Verhältniss zur Höhe ungewöhnlich breit erscheinen. Dieses Missverhältniss wird nun durch die einmalige Theilung mittelst eines Pfeilers u. s. w. (Figuren 1129—1132) oder auch durch eine zweimalige, wie in den Figuren 1133—1136 — gehoben.

Endlich ist noch jener Oeffnungen zu gedenken, die im Quadergeflecht vorkommen und welche meistens im Unterbau angeordnet sind. Der Rahmen als Fenstergewände braucht dabei nicht die Oeffnung zu umziehen, denn hier handelt es sich nur lediglich um die Einfassung und Abschliessung der Oeffnung mit Quadersteinen, resp. Quaderblöcken. Die Einfassung der Oeffnung wird nun in den meisten Fällen aus den wechselnden Strecker- und Binderschichten des Quadergeflechtes gebildet, und nur ein merkbarer Unterschied dokumentirt sich bei der Abschliessung der Oeffnung. Diese ist nun entweder scheinrecht überspannt (Figuren 1137 und 1138 mit nur einem Werkstück, oder in Figuren 1139 und 1140 mit mehreren Werkstücken — den scheinrechten Bogen bildend), oder die Abschliessung erfolgt in Bogenform, wie in den Figuren 1141—1144. Alle diese Bögen können im Schlusssteine, der oft grösser gehalten ist als die übrigen Wölbsteine, besonders ausgezeichnet werden (Figuren 1141 und 1142), dann aber auch aus sogenannten Hackensteinen konstruirt sein, wie in den Figuren 1140 und 1142. (Siehe auch den Fugenschnitt jenes Fensters in Figur 1145, der zwar erkennen lässt, dass die umgebende Mauer aus Werkstücken zusammengesetzt ist, aber dennoch es vermeidet, dass jeder einzelne Quader für sich hervorgehoben wird.)

Die in unserer Zeit erst in Schwung gekommenen Ladeneinrichtungen, welche grosse Oeffnungen zu *Schaufenstern* bedürfen, zeigen letztere dort, wo ausreichende Etagenhöhe vorhanden ist, in Halbkreisform (Figur 1146) oder horizontal angeschlossen (Figur 1147). Die meist sich ergebende und unschöne, nahezu quadratische Form der grossen Fenster, wird entweder durch dazwischen gesetzte Ladenthüren, wie in Figur 1147, oder dadurch umgangen, dass im Ladeninneren eine Gallerie angeordnet ist, welche auch im Aeusseren noch zum Ausdruck gelangt (Figur 1149). Gewöhnlich aber wird das angezogene Missverhältniss nicht weiter gelöst und erfahren die Schaufenster eine ähnliche Gestalt — die übrigens durch die Hinzuziehung von Eisenkonstruktionen erleichtert wird — wie diejenige, welche in Figur 1148 vorggeführt ist.

Diverse Eingangsthüren und Portale noch in den Figuren 1150—1155.

Nachtrag. Optischer Gründe halber gibt man dem Rahmen immer etwas mehr Höhe als die scheinbare ist, denn das Quadrat erscheint, hoch oben angeordnet, gedrückt (als liegendes Rechteck), der Kreis oval abgeplattet. Aus gleichen Rücksichten wurden von den Alten die Thür- und Fensteröffnungen nach oben zu verjüngt zur Darstellung gebracht. — Das gebräuchlichste Verhältniss der Breite zur Höhe des Eingerahmten ist = 1 : 2. — Die einfache Umrahmung beträgt in der Regel $\frac{1}{7}$ — $\frac{1}{5}$ der Breite des Eingerahmten. — Die gedrückten Fenster (mehr breit als hoch) der untergeordneten Etagen lassen die Fenster der Hauptetagen schlanker erscheinen als selbe wirklich sind. — Scheinbar zusammengepresste Kellerfenster verleihen dem Sockel (resp. dem Unterbau) den Ausdruck einer kräftigen Basis. — Wird dem Rahmen das unterste (horizontale) Rahmenstück genommen, so tritt derselbe entschiedener wirkend auf. Der Rest des soeben berührten Rahmenstückes findet sich andeutungsweise noch in Figur 1109 erhalten. — Eine entschiedene Haltung nach aussen, sowie auf eine Bereicherung empfängt der Rahmen durch die Anordnung von Ohren (Figuren 1137, 1110, 1097, 1088 u. s. w.). — Alle weiteren Bereicherungen, die dem Rahmen noch verliehen werden können, sind oben schon besprochen, worauf hingewiesen sei, —

Das Verhältniss des oberen (horizontalen) Rahmenschenkels zum Fries und zur Krönung (Verdachung) ist im Allgemeinen 1 : 1 : 1. Die Ansichtbreite der Verdachungskonsole, so auch des fallenden Bandes verhält sich zur Rahmenbreite gewöhnlich wie 1 : 2 oder 2 : 3. — Der Bogen im Rahmen, architravähnlich (etwa zweizonig) zur Darstellung gebracht, ist *kein* gebogener Architrav, sondern ein gebogenes Rahmenstück, das aufrecht auf seinen beiden Kämpfern sitzt (Figur 1135). Wird der Architrav durch die eben beschriebenen Archivolten, oder mittelst einer als Schlussstein eingefügten dekorativ behandelten Konsole u. s. w. scheinbar gestützt (Figur 1136), so ist diese Stütze nur für das Auge des Beschauers geschaffen, indem selbe dem weitgespannten Architrav noch eine weitere, nur scheinbare, *nicht* werktätige Unterstützung verleihen will. So und nicht anders ist diese Verbindung der Archivolte (des gezonten Rahmen-Bogens) mit dem Architrav aufzufassen, eine Deutung, als sei der auf zwei Säulen gelagerte Architrav in der That durch wirkliches stützenähnliches Eingreifen des Bogens krückenbedürftig, ist ebenso falsch und irrig, als jene Anschauung, nach welcher die zwischen je zwei Säulen gespannte Wand den schon durch die Säulen getragenen Architrav wiederholt, und zwar in der ganzen Spannweite abzustützen hätte. Auch muss jenes Zwickelfeld, welches zwischen Architrav, Stütze und Archivolte liegt (Figur 1136), sich als wandartig ausgefüllte Oeffnung darstellen. — Die rundbogig geschlossene Oeffnung erhält, im Gegensatz zur horizontal abgedeckten, immer ein etwas schlankeres Verhältniss, in der Regel so viel, dass die Höhe um die Hälfte des Radius vergrössert wird. Sitzt der architravirte Bogen auf einer Säule u. s. w., überall auf einem Kämpferstück, dann wird der Bogen überhöht dargestellt, d. h. der Mittelpunkt des Bogens wird unter etwa $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{6}$ des Radius über der Horizontalen der obersten Kämpferlinie angeordnet. Jenes Stück, um welches der Bogen überhöht wird, muss indessen immer senkrecht gestellt erscheinen und darf niemals die Fortsetzung des Halbkreises ergeben (Figur 1135). Verliert der Bogen seine Archivolten-Bekleidung und tritt an deren Stelle der ausgeprägte Schnitt der Bogentheile, dann wird dieser Bogen auch zugleich in den Unterbau verwiesen, und zwar aus Gründen, die späterhin noch erörtert werden sollen. Der so behandelte Bogen, zwischen Säulen und Gebälk angeordnet, mithin von denselben umrahmt, ergibt ein stilistisches Unding. Das Blätterschema, welches dem Rahmen zugetheilt ist, muss mit den Spitzen der einzelnen Blätter nach innen zu, mithin nach dem Umrahmten gerichtet sein (Figur 1091). — Aufgerollte pflanzenähnliche Verzierungen haben sich nach aufwärts zu entwickeln und treffen in der Mitte des oberen Rahmenschenkels zusammen. — Darstellungen von Menschen- oder Thierstücken entwickeln sich ebenso wie die Ornamente nach aufwärts, behalten jedoch diese Richtung auch am oberen Rahmenstück bei.